

Alboin, König der Longobarden,

und seine Gemalin Rosamunde.

Jahr 572.

Konstantin der Große, der Sohn des Konstantius Chlorus, hatte im Jahre 323 nach der G. Ch. alle seine Mitwerber um den römischen Kaiserthron besiegt, und regierte nun das ungeheure römische Reich allein. Dieser Kaiser ist in doppelter Hinsicht merkwürdig, und zwar, daß er der Erste unter den römischen Imperatoren war, welcher die christliche Religion angenommen, und den bis zu seiner Zeit unterdrückten Christen, die freie Ausübung des Gottesdienstes verschafft hatte, dann, daß er den bisherigen Kaiserthron zu Rom mit dem alten Byzanz vertauschte, und auf den Trümmern desselben die heutige Stadt Konstantinopel erbaute, und sie zu seiner Residenz erwählte. Nach seinem Tode theilten seine 3 Söhne, Namens Konstantinus, Konstantius und Konstanz sein großes Reich, wurden aber bald unter sich uneinig, und bekriegten sich wechselseitig, bis im Jahre 353 Konstantius das Reich wieder allein beherrschte. Auch er residirte zu Konstantinopel, welches sich bereits ungemein erweitert und verschönert hatte, und dem alten Rom an Glanz nur wenig mehr nachgab. Eben so verweilten seine Nachfolger darin bis auf Theodosius dem Großen, der im Jahre 395 kurz vor seinem Tode das Reich unter seine 2 Söhne, Namens Arkadius und Honorius theilte, wovon der Erstere den Orient erhielt, und zu Konstantinopel residirte, Letzterer aber mit dem Abendlande befriedigt wurde, und Rom zu seiner Residenz wählte. Diese Theilung spaltete das gewaltige römische Reich seit jener Zeit in 2 besondere Theile, und die Geschichte verweilt von nun an bei einem jeden derselben insbesondere. Das Morgenland, welches Arkadius erhielt, nannte man das Byzantinische - Kaiserthum, und es begriff damals alle Länder von Asien diesseits des Euphrats, die Küsten des schwarzen Meeres, und Klein-Asien; ferner in Afrika das fruchtbare Aegypten, und in Europa die Länder von den Meerengen bis an das adriatische Meer und die Donau. Ein in der That noch ungeheures Reich, welches auch das abendländische fast um 1000 Jahre überdauerte, indem der letzte Kaiser des Abendlandes, Namens Romulus Augustulus schon im Jahre 476 von dem Anführer der Gothen, Namens Odoaker zur Thronentsagung genöthiget wurde, und Rom von nun an keinen eigenen Kaiser mehr in seinen Mauern sah; das byzantinische Kaiserthum aber bis zum Jahre 1453 dauerte, wo der türkische Sultan Muhammed II. Konstantinopel eroberte, und den letzten byzantinischen oder griechischen Kaiser, Namens Konstantin tödtete.

Die Hauptursache dieses im Vergleiche mit dem weströmischen Kaiserthume so langen Bestehens des oströmischen Kaiserthums ist nicht sowohl in der Stärke und Klugheit seiner Regenten zu suchen, welche, den großen Justinian etwa ausgenommen, der bis zum Jahre 565 herrschte, fast durchgängig schwach, und ein Spielball der Hofkabalen waren; sondern hauptsächlich in dem Umstande, daß zur Zeit der großen Völkerwanderung im 5. Jahrhunderte die Völker Asiens und des mitternächtlichen Europas wie durch eine getroffene Verabredung alle auf das unglückliche Italien losstürzten, und darin entweder für beständig ihre Sitze aufschlugen, oder doch längere Zeit hindurch darin verweilten, während das byzantinische Reich mehr einem Durchzugsorte ähnlich schien, und seine durch Handel reich gewordenen Regenten die ungebetenen fremden Gäste entweder durch große ihnen dargebrachte Geldsummen zum Weitergehen vermochten, oder durch glatte Worte zum Zuge nach Italien, als das goldene Land der Hesperiden verlockten.

Nichts desto weniger richteten auch die byzantinischen Kaiser nach dem Untergange des weströmischen Kaiserthums ihre Blicke häufig dahin, und betrachteten sich gewissermassen jetzt als eigentliche Herren desselben, obschon sie ihre Ansprüche wegen ihrer eigenen Schwäche nicht durchzusetzen vermochten. Eben so knüpften sie, ehe sie sich im Jahre 482 von der Kirche des Abendlandes völlig trennten, das Ansehen der Päpste, die jederzeit zu Rom waren, und deren Gutachten sie in vorfallenden Religionsstreit-

tigkeiten bis dahin einholten, an das ferne Abendland, und der schon erwähnte Kaiser Justinian schickte den tapfern Belisar, vielleicht den größten Feldherrn seiner Zeit im Jahre 436 nach Italien, wo er Rom eroberte, den gothischen König Vitiges schlug, zu Ravenna zum Gefangenen machte, und ihn mit vielen seiner Großen im Triumphe nach Konstantinopel abführte. Von jener Zeit an blieb ganz Mittel- und Unter-Italien durch viele Jahre unter byzantinischer Abhängigkeit, und ein Stück unter dem Namen des Exarchats war es noch lange Zeit bis Pipin der Kleine, einst Major-domus oder Haushofmeister des fränkischen Königs Chilperich, es im Jahre 755 den Longobarden abnahm, und sodann dem Papste Stephan dem III. schenkte, seit welcher Zeit es ein Theil des Kirchenstaates geblieben ist.

Was aber die Longobarden selbst anbelangt, von denen noch die heutige Lombardei den Namen führt, so waren sie ein Volk von deutscher oder germanischer Abkunft. Den Namen der Longobarden sollen sie von ihren langen Bärten, oder wie Andere meinen, von ihren langen Spießen, die man im Altdeutschen Warden nannte, und deren sie sich in ihren Kriegen bedienten, erhalten haben. Sie zogen in Folge der großen Völkerwanderung, von ihren ursprünglichen Wohnsitzen an der Ostseite der Elbe, da, wo heut das Lüneburgische ist, an die Donau herab, und nahmen Besitz von dem heutigen Oesterreich, und jenem Theile von Ungarn, der nordwärts der Donau und zwischen der Theiß liegt.

Die in der Weltgeschichte so berühmte große Völkerwanderung dauerte aber fast 200 Jahre, nämlich vom Jahre 375 angefangen, wo zuerst die Hunnen in Europa einbrachen, bis zum Jahre 568, wo die Longobarden Italien eroberten. Allein schon weit früher, fast 100 Jahre vor Christi Geburt, waren bereits zwei deutsche Volksstämme, nämlich die Cimbern und Teutonen aus den Gegenden des heutigen Jütlands und Schleswig ausgewandert, und in zahlreichen Scharen bis nach Frankreich und Italien vorgedrungen, in welchen beiden Ländern sie aber zuletzt von dem römischen Feldherrn Marius geschlagen und fast gänzlich aufgetrieben worden sind. Der Weg in das schöne Italien war somit den Deutschen bekannt geworden, und die Sagen von der Schönheit und Fruchtbarkeit des Bodens dieses Landes blieben in der Brust der Enkel nicht fruchtlos aufbewahrt. Nachdem das weltgebietende Rom kurze Zeit vor der Geburt des Heilands Jesu aus einer Republik eine Monarchie geworden, und August der erste römische Kaiser war, wollten die Imperatoren diesem Drange der deutschen Völker, aus ihren Nordländern in die südlicher gelegenen einzubringen, Einhalt schaffen, und fingen an, die Völkerstämme der Deutschen selbst zu bekriegen, und sie in ihren eigenen Wohnsitzen aufzusuchen. Schon Kaiser August sendete deshalb seine Stieföhne Agrippa und Tiberius an den Rhein und an die Donau, und wirklich waren die römischen Adler zuletzt bis an die Elbe vorgedrungen, ohne jedoch diesen Fluß je überschritten zu haben. Diesen Bemühungen der alten Römer in dem heutigen Deutschland Eroberungen zu machen, verdanken wir die schätzbaren Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen unserer alten Vorfahren, und die Namen vieler Völker, die in ihrer Nachkommenschaft noch heute bestehen. Jedoch scheiterte an dem Freiheitsfinne und der Tapferkeit der Deutschen zuletzt die Absicht des allgewaltigen Roms. Die Deutschen lernten sogar in der Folge der Zeit die Laster und Schwächen ihrer ehemaligen Ueberwinder kennen, fingen dieselben zu verachten an, und gedachten ihnen die Wiedervergeltung vorzubereiten. Ihre Absicht ging auch so weit in Erfüllung, daß sie bis zum Beginne der großen Völkerwanderung den Römern alles Land bis an die nördliche Donau wieder abgenommen hatten, jenseits derselben konnten sie aber noch keinen bleibenden festen Fuß fassen.

Nun geschah der große Stoß von Osten her. Hunderttausende von einem früher in Europa nicht bekannten Volke, die schrecklichen Hunnen überschritten zu gleicher Zeit die Wolga und die Meerenge von Konstantinopel, und jagten die ihnen zunächst liegenden Völker vor sich in wilder Flucht her. Diese stürzten sich wie in Verzweiflung auf ihre Grenznachbarn, und so wie im Sprichworte ein Keil den andern treibt, so wurden auch durch diesen stets wiederholten Anstoß, und das rastlose Nachsetzen der Hunnen unzählige viele Völker, die bisher seit Jahrhunderten an bestimmten Plätzen gewohnt hatten, aus denselben gleichsam heraus geschleudert, und gezwungen, nach andern mehr sicheren Wohnungen sich umzusehen. Mit Weib und Kinder, mit Hab und Gut, und zugleich mit der Vernichtungswaffe in der Hand zogen nun die Völker des nördlichen Europas immer mehr gegen Westen und Süden. Die gemeinschaftliche Noth machte zuletzt unter ihnen das gemeinschaftliche Bestreben bemerkbar, dem Schwerte oder der Sclaverei der furchtbaren Verfolger zu entrinnen, und das Heil in der Entfernung zu suchen. Da stand aber das bewaffnete Rom wie ein drohender Schild entgegen, und seine Legionen machten Miene, jene, die in das römische Gebiet einzudringen versuchten wollten, zu verderben. Allein

die Noth kannte jetzt keine Grenzen, und so übersehten mit einem wilden Ungestüme zahllose deutsche Völkerscharen den alten Ister, unsere heutige Donau, jenen als nördliche Grenze des römischen Reiches in Europa bestimmten Fluß. Neue und abermal neue Scharen folgten ihnen nach, und der noch nur auf schwachen Füßen stehende römische Kolos wurde endlich umgeworfen und zertrümmert.

In Folge dieser unaufhörlichen Wanderungen kamen wie bereits erwähnt wurde auch die Longobarden von ihren alten Wohnsitzen, von der Elbe an die Donau herab, und setzten sich zuerst in Ober-Ungarn und an der Donau fest. Ihre Nachbarn waren jenseits dieses Flusses die Avarn, die man für Nachkommen der Hunnen hält, deren Reich nach dem Tode Attilas im Jahre 453 immer mehr in Verfall gerieth, so daß sie, die vor Kurzem halb Europa in Schrecken gesetzt hatten, bald gänzlich aus der Geschichte verschwanden. An ihrem Untergange hatten aber die Ostgothen und die Gepiden zwei deutsche Völker viele Schuld. Diese waren früher von ihnen unterjocht worden, nachmals aber, als sich die Hunnen in Ungarn bleibend niederlassen wollten, so rächten sie sich an ihnen durch wiederholte und vernichtende Anfälle.

Es war im Jahre 567 als die Longobarden unter ihrem Könige Alboin, dem Sohne Attilas, auch über die Theiß und Donau drangen, und mit den Avarn und Gepiden zusammen trafen. Der König der Letzteren hieß Kunimund, und wollte den Longobarden den Einfall in sein Land verwehren. Er sammelte daher ein großes Heer, und zog in der großen Ebene zwischen der Theiß und der Donau dem Alboin entgegen, worauf sich eine der blutigsten Schlachten, deren die Geschichte zu jener Zeit gedenkt, entwickelte, und die mit dem Untergange des Königs Kunimund und seines Heeres endete. Die gleichzeitigen Schriftsteller berichten, daß zu beiden Seiten bei 60,000 Menschen getödtet worden sind, und daß der Rest der Gepiden in wilder Hast in das byzantinische Gebiet entfloß. Unter den zahlreichen Gefangenen befand sich auch die Tochter des erschlagenen Königs Kunimund, Namens Rosamunde, eine Prinzessin von ungewöhnlicher Schönheit, die Alboin bei sich behielt, und nach dem Tode seiner ersten Gemalin auch ehelichte. Ein Jahr nach dieser mörderischen Schlacht schickte der Feldherr des Kaisers Justinian, Namens Marses, eine Gesandtschaft an Alboin, und ließ ihm durch dieselbe das Königreich Italien anbieten. Dieser Marses, der ein Verschmittener war, wurde nun an die Stelle des in Ungnade gefallenen Belisars zum Kommandanten der byzantinischen Armee in Italien ernannt, und bewies auch als solcher eine nicht geringe Einsicht und Tapferkeit. Allein auch er theilte in Folge einer Hofkabale das Schicksal seines berühmten Vorgängers, und mußte seine Stelle einem gewissen Longinus abtreten. Bei seiner Absetzung soll die Gemalin Justinians die Worte ausgesprochen haben, daß er sich besser für ein Frauenzimmer als für einen Feldherrn schicke, und daher in der Heimat das Garn spinnen solle. Diese entehrende Aeußerung beleidigte aber den tapfern und hochsinnigen Marses so sehr, daß er der Kaiserin antworten ließ, er wolle ihr eine so große Spille Garns spinnen, daß sie daran durch ihre ganze Lebenszeit zu hapseln haben werde. Dieses war nun die Ursache, daß Marses mit Alboin in geheime Verbindung trat, und ihm das Königreich Italien als eine leicht zu erringende Beute anbot. Alboin fand den Vorschlag des Marses seinem Wunsche, ein so schönes Land als König zu beherrschen, ganz angemessen, versammelte daher sogleich seine Völker, und da er zur Eroberung Italiens allein noch zu schwach war, so verband er sich mit den Thüringern und Sachsen, und trat durch sie verstärkt im Frühjahr 568 über die Donau seinen Zug nach den Alpen an. Vorher machte er aber noch mit den Avarn einen Vergleich von der Art, daß er, wenn er in Italien unglücklich seyn sollte, wieder das Land, welches er ihnen jetzt bei seinem Abzuge einräume, von ihnen zurück erhalten sollte, was ihm diese auch versprachen. So gesichert, wanderte er nun mit Weib und Kinder, und einer Anzahl von 200,000 Kriegern aus Ungarn aus, überstieg die Alpen, und langte in den schönen und fruchtbaren Gefilden Ober-Italiens an. Der byzantinische Statthalter Longinus war aber einer so furchtbaren Macht nicht gewachsen, und so fiel ein Dorf, eine Stadt und Festung nach der andern in die feindliche Gewalt, bis endlich auch Pavia, die damalige Hauptstadt Ober-Italiens sich an den unwiderstehlichen Alboin ergeben mußte. Hiemit hatte die Herrschaft Justinians in diesem Theile von Italien ihr Ende erreicht, und Alboin nahm jetzt seinen Residenzitz zu Pavia, und nannte das ganze durch ihn eroberte Land nach den Namen seines Volkes. Dieser Zug Alboins nach Italien war die letzte Völkerwanderung, die bis dahin fast 200 Jahre gedauert hatte.

Alboin selbst hatte aber das Glück als König über die Combardei zu herrschen nicht lange, denn er verlor durch einen Meuchelmord sein Leben, woran Folgendes die Ursache war. Jene Prinzessin

Rosamunde, die Tochter des erschlagenen Gepidenkönigs Runicund, war bereits die Gemalin Alboins, konnte aber ungeachtet dieser Erbbhng nicht vergessen, daß sie jenen Mann zu ihrem Herrn habe, der an dem Tode ihres Vaters Schuld trug. Einst veranstaltete Alboin, um den erlangenen Sieg über die Gepiden zu feiern in seinem Palaste zu Pavia ein glänzendes Gastmal, zu welchem viele longobardische Fürsten und Herren geladen wurden. Die Versammlung überließ sich nun bei diesem Festmale einer munteren Fröhlichkeit, welche der feurige italische Wein immer mehr erhöhte, nur die Königin Rosamunde blieb in sich verschlossen, und schien an der allgemeinen Freude keinen Antheil zu nehmen. Dieß verdross jetzt Alboin, der vergebens seine Gemalin aufzubeitern suchte, und da sie auf vieles Zureden keinen Wein trinken wollte, so befahl er vom Weine erhitzt den Todenschädel ihres Vaters herbei zu holen, und ihn mit Wein zu füllen. Alboin hatte nämlich den Schädel ihres Vaters als eine köstliche Siegesbeute oben von einander sägen, und den Rast mit Gold einfassen lassen, um ihn bei besonderen Gelegenheiten als Trinkgeschir zu gebrauchen. (Eine unter den alten Deutschen gewöhnliche Sitte). Als der Schädel mit Wein angefüllt war, stand Alboin von seinem Sitze auf, näherte sich seiner Gattin, und bot ihr den mit Wein angefüllten Schädel mit den Worten an: »Da trink, Rosamunde die Gesundheit Deines Vaters aus seinem eigenen Schädel.« Rosamunde trank wirklich; allein eine Thräne der Wehmuth und der Rache fiel in die hohle Schale, und seit jenem Augenblicke an hatte sie den Untergang des ihr ohnehin verhassten Gemales fest beschloßen. Sie verband sich mit einem Vertrauten des Königs, Namens Helmichis, und suchte ihn durch große und lockende Versprechungen dahin zu bewegen, daß er den König im Schlafe ermorde, wozu er als sein Vertrauester, der jederzeit zu ihm freien Zutritt hatte, leicht Gelegenheit finden werde. Helmichis widerstand zwar lange diesem gefährlichen Vorschlage, wurde aber endlich durch die List der Königin zur Ausführung dieses schändlichen Vorhabens bewogen, und nun verband er sich mit dem Kämmerlinge des Königs. Als die Nacht heran gebrochen war, drangen Beide in das Schlafgemach des Königs, und ermordeten ihn mit vielen Dolchstrichen im Schlafe.

Kaum war aber diese Mordthat ruchbar geworden, so wollten die longobardischen Großen die Urheber derselben zur verdienten Strafe ziehen. Allein Rosamunde entwendete früher alle königlichen Schätze, und flüchtete mit den beiden Mördern nach Ravenna zu dem byzantinischen Statthalter Longinus, der durch ihr Gold und ihre Schönheit bald bestochen ward, und ihnen in der Stadt allen Schutz versprach. Longinus entbrannte in kurzer Zeit in heftige Liebe für Rosamunde, und bot ihr sogar seine Hand zur Ehe an. Rosamunde fand diesen Vorschlag anfangs zwar überraschend; allein da sie in der Folge das Vortheilhafte desselben sehr wohl einsah, so fand sie sich auch bereitwillig ihr Schicksal an jenes des Longinus für immer zu knüpfen, der übrigens ein Mann von großer Macht, und einer angenehmen Gestalt war. Allein Helmichis, der Mörder des Königs, der sich bereits selbst auf die Hand der Königin Hoffnung gemacht hatte, sah mit Neid und Eifersucht die Bewerbungen des Longinus, und machte Rosamunden darüber sogar heftige Vorwürfe. Dieß bewog nun die Königin sich mit Longinus zur Beseitigung dieses lästigen Menschen vorher zu vereinigen, und es wurde beschloßen, ihn durch einen Trunk Weines zu vergiften. Als daher einst Helmichis aus dem Bade kam, und einen Becher Wein begehrte, reichte ihm Rosamunde einen bereits vergifteten Trunk; allein der Unglückliche merkte gleich beim ersten Zuge durch die schnell sich einstellenden Schmerzen, daß er jetzt seinen Todestrunk gemacht habe, und zwang daher voll Grimm die Königin, daß sie den Rest des vergifteten Weines austrinken mußte, worauf Beide unter großen Schmerzen ihren Geist aufgaben.

Dieß war das traurige, aber wohlverdiente Ende der rachesüchtigen und wankelmüthigen Fürstin Rosamunde.

Die Lombardei selbst dauerte unter eigenen Königen etwas über 200 Jahre bis zu dem Könige Desiderius fort, welchen der große Kaiser Karl im Jahre 774 nach einer Belagerung zu Pavia gefangen nahm, und als Mönch nach Frankreich schickte, wo er in dem Kloster Corvey starb. Von jener Zeit an hatte die Lombardei verschiedene Herren, und über ihren Besiß wurden auch viele und blutige Kriege geführt, bis sie endlich in dem letzten Pariser Friedensschlusse im Jahre 1815 der österreichischen Monarchie für beständig einverleibt wurde.

